

PAMELA COOK

Rückkehr
nach
Blackwattle
Lake



Weltbild

Rückkehr nach Blackwattle Lake

Die Autorin

Die Liebe zur Sprache und zum Schreiben begleitet Pamela Cook seit ihrer Kindheit. Nachdem sie einige Jahre als Englischlehrerin gearbeitet hatte, machte sie einen Master-Abschluss im Fach Kreatives Schreiben an der University of New South Wales und widmet sich seitdem hauptberuflich dem Schreiben. In Workshops und Online-Kursen unterstützt sie außerdem angehende Schriftsteller.

Pamela Cook ist eine begeisterte Reiterin und lebt mit ihrer Familie in Sydney und an der Küste in New South Wales. Mehr über die Autorin erfahren Sie unter www.pamelacook.com.au.

Pamela Cook

Rückkehr nach Blackwattle Lake

Roman

Aus dem Australischen
von Sabine Schilasky

Weltbild

Die australische Originalausgabe erschien 2012 unter dem Titel *Blackwattle Lake*
bei Hachette Australia Pty Ltd, Sydney, NSW, Australia.

Besuchen Sie uns im Internet
www.weltbild.de

Copyright der Originalausgabe © 2012 by Pamela Cook
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2014 by Verlagsgruppe
Weltbild GmbH, Steinerne Furt, 86167 Augsburg
Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur
Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.
Übersetzung: Sabine Schilasky
Projektleitung: usb bücherbüro, Friedberg/Bay
Redaktion: Redaktionsbüro Küchenzeile, Berlin
Umschlaggestaltung: *zeichenpool, München
Umschlagmotiv: Shutterstock.com (© kwest / © Trevor Reeves /
© Eddie J. Rodriquez / © mariait)
Satz: Catherine Avak, Iphofen
Druck und Bindung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice
Printed in the EU
ISBN 978-3-95569-006-9

2017 2016 2015 2014
Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Ausgabe an.

Für Amelia, Georgia und Freya

»Folge deinen Träumen voller Zuversicht,
und führe das Leben, das du dir vorstellst.«

Henry David Thoreau

Außer dass der Sessel neben der Tür mit dem ausgebleichenen Blumenmuster leer war, sah das Haus genau wie immer aus; lächelnd stand es am Ende der Auffahrt, die Veranda voller Kartons und Taschen. Von ihrer Warte hinterm Lenkrad aus konnte sie es nicht genau sehen, aber sie wusste, dass entlang der Wand Stiefel aufgereiht waren, Hüte und Driza-Bone-Ölhautmäntel an Haken hingen und Satteldecken und Zaumzeug überall verteilt waren.

Wie hieß es noch – je mehr sich die Dinge verändern, desto ähnlicher bleiben sie? Na ja, fast gleich, aber nicht ganz. Unkraut wucherte in dem letzten Flecken Garten, Farbe blätterte vom weißen Lattenzaun ab, und eine zerdrückte Coladose verschmutzte den einst makellosen Weg zum Haus. Doch abgesehen davon hätte sie ebenso gut in einer Zeitschleife stecken können. Die Pferde waren noch hier. Sie war nicht sicher gewesen, ob sie es nach so vielen Jahren noch wären. Doch sie verstreuten sich über die Paddocks, hatten ihre Köpfe gesenkt und knabberten an Grasbüscheln, um sich die Zeit zu vertreiben. Es mussten über ein Dutzend sein, überschlug sie.

Ja, alles schien noch ziemlich genauso zu sein wie vor ihrem Weggang. Bis auf eines: die Stille. Keine Menschen, keine Autos, kein Lärm. Einzig das Geräusch des Windes, der in den Eukalyptusblättern spielte, und das Zirpen der Zikaden, das sich irgendwo über Eves Kopf zu einem Crescendo steigerte.

Eve holte tief Luft und stieg aus ihrem Van. Innerlich zitterte sie. Vielleicht würde es nicht so einfach wie gedacht, wieder hier zu sein. Sie beugte sich vor, um das Tor zu öffnen. Verdammt. Es war abgeschlossen – mit einem Vorhängeschloss, zu dem Eve keinen Schlüssel hatte. Oder doch? Sie ging wieder zu

ihrem Wagen und wühlte in ihrer Tasche, bis sie den Schlüsselbund gefunden hatte. Sie probierte einen Schlüssel nach dem anderen in dem schweren Metallschloss aus, drehte sie hin und her, aber ohne Erfolg.

»Mist. Was machen wir jetzt, Banjo?«

Der rostbraune Kelpie stellte die Ohren auf und leckte ihr die Hand.

»Hmm, das ist keine Hilfe. Trotzdem danke, Süßer.«

Sie lehnte sich ans Tor und kraulte den Hundekopf. Banjo setzte sich, halb an ihr Bein geschmiegt, und Wasser tropfte ihm von der heraushängenden Zunge. Eine Elster ließ sich im nahen Gras nieder und betrachtete die beiden skeptisch, während sie umherstolzerte und in den Rasen pickte. Banjo beobachtete den Vogel aufmerksam und winselte leise.

»Bleib.«

Eve fühlte, wie ihr die Sonne auf den Nacken brannte. Ein letztes Mal rüttelte sie an der Pforte, hoffte beinahe, es würde helfen. Als sich nichts tat, trat sie dagegen und weigerte sich, das Gesicht zu verziehen, als ihr Stiefel zu hart gegen das Metall schlug. Die Elster flatterte weg, und Banjo ließ die Ohren hängen.

»Ach, was soll's? Rumstehen ist auch keine Lösung. Lassen wir den Van hier und gehen rein.«

Die Seitentür des Vans glitt mit einem Rumms auf. Eve hievte eine Reisetasche von der Rückbank, bevor sie sich mit ihrem ganzen Gewicht gegen die Tür stemmte, um sie wieder zu schließen. Irgendwann muss ich das blöde Ding reparieren lassen, dachte sie. Sie schob die Taschen durch den Spalt zwischen den Zaunlatten und kletterte hinterher. Der Hund kroch unter dem Zaun durch und flitzte die Einfahrt hinauf, seine Nase dicht über dem Boden, um all die frischen Gerüche mitzubekommen. Eve schwang sich die Tasche über die Schulter und folgte ihm. Es war ein komisches Gefühl, auf das Haus zuzugehen, aus dem sie mit siebzehn geflohen war. Alles war so verrückt gewesen. Sie war davongestürzt, ohne sich noch einmal

umzudrehen, und es kam ihr vor, als würde ihr gesamtes Leben in einen Strudel gezogen, sodass nur noch die Hülle zur Pforte hinausspazierte.

Und das war das Ende des einzigen Lebens und des einzigen Zuhauses gewesen, das Eve gekannt hatte.

Jetzt war sie wieder hier, wenn auch nicht für lange. Diesmal würde sie nicht mit leeren Händen fortgehen. Vielmehr hätte sie ein wenig Geld, um sich niederzulassen, vielleicht sogar genug, um sich ein eigenes Haus zu kaufen.

Banjos Bellen schreckte sie aus ihren Gedanken. »Was ist los?« Er war stehengeblieben, drehte sich bellend vor ihr und wedelte wild mit dem Schwanz. Eine Gans watschelte auf sie zu, schwankend wie ein muskelbepackter Sicherheitsmann, und ließ sich kein bisschen vom Gekläff des Hundes stören. Unbeeindruckt kam sie näher, reckte ihnen warnend den orangefarbenen Schnabel entgegen und stieß ein lautes Fauchen aus. Banjo duckte sich und schlich hinter Eve. Die Gans drehte sich um und zog sich zum großen Teich zurück, denn ihr Job war erledigt.

»Du bist mal ein Held!« Eve lachte, als der Hund sich vorsichtig wieder hinter ihr hervortraute. Sie pffiff, und er sprang im Kreis herum, eindeutig froh, dass die Gefahr überstanden war. Vor allem genoss er diesen Ort und die Freiheit nach der langen Fahrt. Eve merkte, wie sich ihre verspannten Schultern langsam entkrampften. Wie lange war sie unterwegs gewesen? Vier, nein, fünf Stunden mit einer einzigen kurzen Kaffeepause. Und während der Fahrt hatte sie entschieden zu viele Zigaretten geraucht und viel zu viel Country-Radio gehört.

Jetzt war später Nachmittag. Die Sonne versank hinter den Hügeln, und sanftes Zwielflicht fiel auf das Land. Der Himmel war in Rosa, Orange und Violett marmoriert. Eine Entenfamilie flatterte herunter und landete auf der Teichseite. Eine nach der anderen plumpsten sie ins Wasser. Die Küken bildeten eine Reihe hinter den Eltern und hinterließen Kreismuster auf der Wasseroberfläche. Lebten Enten eigentlich monogam, fragte Eve sich, während sie ihnen zusah, wie sie durch das Schilf

schwammen und das Ufer der kleinen Felseninsel in der Teichmitte hinaufkletterten. Tauben taten es, Pinguine auch, überhaupt eine Menge Tiere. Bloß Menschen schienen damit ein Problem zu haben.

Manche Menschen jedenfalls.

Sie schob den Gedanken so weit von sich, wie sie konnte, und ging weiter, Schritt für Schritt auf das Haus zu. Die Pferche hinter der großen Koppel waren verlassen. Das letzte Mal, als Eve sie gesehen hatte, waren sie voller gesattelter Pferde gewesen, die geduldig auf ihren Ausritt warteten. Da waren der Fuchs gewesen, der hässliche kleine Braune, den alle Kinder liebten, und Bella, das alte Zugpferd. Eve sollte die Gruppe an jenem Tag zum Ausritt begleiten, doch sie war schon weg, ehe die ersten Reiter ankamen.

Okay, das reicht.

Sie ging um die Ecke, stieg die Stufen hinauf und warf ihre Tasche auf die Veranda, ehe sie sich danebensetzte. So ungerne sie es auch zugab, weckte die Rückkehr hierher mehr Erinnerungen, als ihr lieb war. Dieser Gefühlswirrwarr in ihr wunderete sie. Alles war lange her, und sie hatte es zusammen mit ihren alten Fotos und ihrem alten Liebeskummer sicher unter Schloss und Riegel gehalten. Sie hatte es hinter sich gelassen, sich ein neues Leben aufgebaut und war nicht mehr der wilde, verwirrte Teenager von einst. Es hatte eine Weile gedauert, doch sie hatte den ganzen Mist verarbeitet, der hier geschehen war, und sie erlaubte nicht, dass die Gespenster der Vergangenheit zurückkehrten und sie verfolgten.

Auch wenn das jüngst verstorbene Gespenst der Grund für ihre Rückkehr war.

Sie zog eine Zigarette aus der Schachtel in ihrer Tasche und suchte in ihren Jackentaschen nach dem Feuerzeug, ehe ihr einfiel, dass sie es im Wagen gelassen hatte. Seufzend kramte sie stattdessen die Hausschlüssel hervor. Es war sinnlos, das Unvermeidliche aufzuschließen. Sie sollte einfach die Türe öffnen und hineingehen.

In der Ferne hörte sie ein Auto kommen und anhalten. Banjo hatte es ebenfalls gehört. Beide blieben stehen und sahen zum Ende der Auffahrt, wo eine Gestalt das Vorhängeschloss öffnete und das Tor aufschob. Der Mann stieg zurück in seinen Geländewagen, der neben Eves Van parkte, und fuhr auf sie zu.

Wer ist das denn?

Banjo kläffte kurz.

»Schhh. Platz.« Der Hund legte sich winselnd hin, das Kinn zwischen den Vorderpfoten, während Eve mit der unangezündeten Zigarette und den Schlüsseln in der Hand von der Veranda ging. Der Wagen hielt vor dem Schuppen, und ein großer, breitschultriger Mann stieg aus.

»Hallo, Angie.«

Die Stimme erkannte sie sofort, nur das Gesicht war ihr fremd. »Harry?« Aus der Nähe erschrak Eve, wie grau er geworden war. In seinem wettergegerbten Gesicht hatten sich die Falten vervielfacht. Noch größer jedoch war der Schock, mit diesem Namen angesprochen zu werden. »Seit Jahren hat mich keiner mehr Angie genannt.«

»So heißt du doch, oder nicht?«

»Nicht mehr. Ich heiße jetzt Eve.« Ihr voller Name war Evangeline, wie Harry sehr wohl wusste. Sie hatte nie erfahren, was ihre Mutter dazu brachte, ihr solch einen langen, viktorianischen Namen zu geben. Andererseits hatte sie eine Menge an ihrer Mutter nicht verstanden. Und der Name eröffnete ihr immerhin eine Wahlmöglichkeit. Die ersten siebzehn Jahre war sie Angie gewesen. Später, als sie so viel Abstand wie möglich von ihrem heranwachsenden Ich wollte, hatte sie sich für Eve entschieden. Jetzt wieder Angie zu sein, war wie ein Schlag ins Gesicht. Sie ersparte sich den Hinweis, dass sie auch keine Flanagan mehr war.

»Na, ich war mal Onkel Harry für dich, aber wo du jetzt so erwachsen bist, hat sich manches geändert, schätze ich.« In seiner Stimme schwang eine zynische Note mit, und Eve wappnete sich für mehr. »Ist das dein Van da draußen?«

»Ja, ich konnte das Tor nicht öffnen. Der Anwalt hat mir ein ganzes Bund Schlüssel gegeben, nur passt von denen keiner.«

»Weil der hier ist.« Er nahm einen Schlüssel von seiner Kette und hielt ihn in die Höhe. Sollte es ein Köder sein? Wollte er, dass sie nach dem Schlüssel griff, damit er ihn in letzter Sekunde wegziehen konnte? Falls ja, biss sie nicht an. Banjo kam und schnupperte an Harrys Beinen. »Deiner?«, fragte Harry.

»Ja, wir gehen überall zusammen hin, nicht wahr, Banj?« Kaum wurde sein Name gesagt, trottete der Hund zurück zu ihr und setzte sich hin. Stille trat ein, während Eve seelenruhig stehenblieb und wartete, dass Harry ihr den Schlüssel gab.

»Ich habe die Pferde gefüttert und mich ein bisschen gekümmert, seit ...« Er blickte zum Haus, dann auf den Boden und scharrte mit dem Fuß im Kies. »Seit deine Mutter gestorben ist. Viel Zeit hatte ich nicht, aber ich habe getan, was ich konnte.«

»Danke, das war sehr nett.«

»Ich hab's nicht für dich gemacht.« Seine Stimme war leise, aber schneidend wie eine Rasierklinge.

»Nein.« Eve wusste, worauf das hier hinauslief, und das brauchte sie wahrlich nicht. Sie wollte nur eine Zigarette, einen Drink und eine Nacht richtig durchschlafen.

Harry sah zum Hügel, wo die Pferde am Zaun auf ihr Abendessen warteten, und kam einen Schritt näher, ehe er fragte: »Was hast du jetzt vor?«

»Mit der Farm? Alles etwas aufpolieren, einen Makler herholen und verkaufen.«

»Ich dachte, du kommst vielleicht zurück und führst hier die Farm weiter. Das hätte deine Mutter sich gewünscht.«

Eve spürte, wie ihre Knie zitterten, während sie sich anstrengte, ihre Wut zu bändigen. Was fiel ihm ein, ihr zu erzählen, was *ihre* Mutter sich gewünscht hätte? Es ging ihn nichts an, was sie mit dem Land und dem Haus machte. Obwohl sie sich seit zwanzig Jahren nicht gesehen hatten, hatte Nell ihr alles hinterlassen. Jetzt gehörte es ihr, und sie konnte damit tun und lassen, was sie wollte. Ohne irgendjemandem eine Erklärung

rung zu schulden. Sie atmete tief ein, bevor sie etwas sagte, damit ihre Stimme ruhig und gefasst klang.

»Tja, du weißt genauso gut wie ich, dass wir seit Jahren nicht miteinander geredet haben. Und ich bin nicht bereit, mich zu opfern, um das Andenken an eine Tote am Leben zu halten.« Sie beobachtete, wie sich Harrys Züge verhärteten. »Außerdem bin ich nicht mal in der Nähe eines Pferdes gewesen, seit ich siebzehn war.«

»Ich habe keinen Schimmer, was sie sich dabei dachte, dir das hier zu vererben.« Er spuckte die Worte förmlich aus und gab sich keinerlei Mühe mehr, einen Anflug von Höflichkeit zu wahren.

»Ich auch nicht, aber das hat sie nun mal, also was soll's?«
Jetzt verzieh dich und lass mich in Ruhe, dämlicher alter Wichtigtuier!

»Willst du nicht mal fragen, wie sie gestorben ist? Wie es ihr die ganzen Jahre ging, in denen du es nicht für nötig gehalten hast, sie zu besuchen?«

»Nein, aber sicher erzählst du es mir trotzdem.« Sie verschränkte die Arme vor der Brust und machte sich auf einen Vortrag gefasst.

Harry starrte sie an und sie ihn. Er war inzwischen ein alter Mann, nicht mehr der fitte, sonnengebräunte »Onkel«, der sie auf den Schultern durch die Paddocks getragen und über die Zäune gehoben hatte, damit sie hinauf zu seinem Haus laufen konnte; der seiner Frau, Tante Margo, zurief, dass die »Prinzessin« zu Scones und Saft hier war. Eve beobachtete ihn. Hatte er Tränen in den Augen, oder lag es am seltsamen Licht?

Mist, tu mir das nicht an. Lass mich einfach machen, wozu ich hergekommen bin, und rühr nicht an altem Kram.

»Du bist nicht das Mädchen, zu dem du erzogen wurdest, Angie. Aber das wussten wir ja schon lange, nicht? Ich bin rübergekommen, weil ich sehen wollte, ob wir das Kriegsbeil begraben und ich dir helfen kann. Aber wenn du lieber willst, dass ich dich in Ruhe lasse, dann eben nicht.«

»Danke für das Angebot, Harry.« Sie sprach ihn bewusst nicht mit »Onkel« an, genau wie er sie bewusst bei ihrem alten Kosenamen nannte.

»Wie du willst.« Er drehte sich um und ging zur Fahrertür seines Wagens.

»Harry.«

Er stoppte, drehte sich jedoch nicht um.

»Darf ich den Schlüssel haben?«

Für einen Moment waren beide wie erstarrt, ähnlich Pappfiguren auf einer Bühne. Eves Augen fixierten die dichten silbernen Locken auf seinem Hinterkopf. Dann beugte Harry sein linkes Knie und hob die Ferse, als wollte er einen Schritt machen. In der rechten Hand hielt er den Schlüssel. Er vollführte eine halbe Drehung und schleuderte den Schlüssel über die Motorhaube, sodass er auf der Erde unten vor der Verandatreppe landete. Banjo sprang auf und beschnüffelte den Schlüssel, bevor er kehrtmachte und sich stöhnend wieder hinlegte.

Die Dämmerung war inzwischen kurz vorm Übergang in eine fast schwarze Nacht. Eve bückte sich, hob den Schlüssel auf und sah Harrys Wagen in einer Staubwolke die Auffahrt hinunterrauschen. Er wendete neben dem Van und fuhr weg, ohne das Tor zu schließen. Mit der Dunkelheit senkte sich Stille über das Grundstück. Eve klimperte mit den Schlüsseln in ihrer Hand, starrte in die Nacht und fröstelte.

»Wir brauchen keine Hilfe, was, Banj? Wir kommen prima alleine klar.«

Ganz prima.

Eve wachte vom Krähen eines Hahns und mit einem Kopf auf, der sich auf keinen Fall vom Kissen wegbewegen wollte. Obwohl das Haus von außen wie früher aussah, war ihr altes Zimmer nicht wiederzuerkennen: Die Popstarposter waren verschwunden, und die Wände in einem faden Beige gestrichen, nicht mehr in dem Neonblau, das Eve auf die Tapeten klatschte, sowie Nell ihr freie Hand ließ. Eve quälte sich zum Sitzen hoch und linste durch die Spitzengardinen. Einige braune Hennen liefen pickend durchs Gras. Eine Kakadu-Gang hockte auf den oberen Ästen eines toten Baumes, kreischte im Chor vor Schreck und stob in den Morgenhimmel auf. In Sydney wurde Eve normalerweise vom Ächzen und Quietschen der Müllwagen und vom Türenknallen der Nachbarn geweckt. Keines von beidem war so nervig wie das ohrenbetäubende Kreischen dieser beknackten Kakadus.

Dreht mal leiser, Jungs. Es ist nicht mal richtig hell.

Sie angelte unter dem Kissen nach ihrem Handy. 6:07 Uhr, sechs Nachrichten. *Aaaahh!*

Als sie sich gegen die Wand lehnte, kippte die leere Bourbonflasche vom Nachttisch auf den Boden und zerbarst auf den Holzdielen.

»Scheiße!«

Banjo, der am Fußende lag, hob den Kopf und wedelte mit dem Schwanz.

»Schlafen wir noch ein bisschen, was, Süßer?«

Sie hatte einen Geschmack wie Sägemehl im Mund. Ihr Stöhnen deutete Banjo irrtümlich als Einladung, kroch neben ihr auf dem Bett weiter nach oben und leckte ihre Hand.

»Oh nein, jetzt nicht, Banjo, bitte. Wie wär's, wenn du mir

ein schönes großes Glas kalten Orangensaft aus der Küche holst?»

Er hockte sich auf die Bettdecke und grinste sie idiotisch an.

»Na gut, du musst mal raus, nehme ich an.« Er sprang vom Bett, schaffte es irgendwie, den Scherben auszuweichen, und rannte zur Zimmertür, an deren Holz er einmal kratzte, bevor er zu Eve sah.

»Ja, ja, ich komme ja schon. Das hier kann ich später sauber machen.«

In dem T-Shirt und dem BH von gestern balancierte Eve durch den Schlamassel und zog ihre Jeans über. Sie erinnerte sich nicht, die Halbliterflasche Bourbon ausgetrunken zu haben, die sie gestern aus dem Van mit hereingebracht hatte und die nun zerschmettert auf dem Boden lag. Vor zehn Jahren, sogar noch vor fünf, hätte sie doppelt so viel vertragen, ohne einen Anflug von Kopfschmerzen zu kriegen. Das waren noch Zeiten!

An der Hintertür drängte Banjo sich an ihr vorbei und rannte die Stufen hinunter zum nächsten Baum.

Es war entsetzlich hell draußen, sodass Eve blinzeln musste. Jeden Moment würde ihr die Sonne ein Loch in den Schädel brennen und ihr Gehirn grillen. Sie wünschte, ihre Sonnenbrille würde wie von Zauberhand erscheinen und sich auf ihre Nase setzen. Wo sie die gelassen hatte, wusste sie beim besten Willen nicht mehr.

Sie schlurfte wieder nach drinnen und nahm eine Zigarette aus der Schachtel auf dem Tisch. Es tat schon gut, sie nur in den Fingern zu halten. Als sie die Zigarette ansteckte und inha-lierte, wurde die Spitze hell, und das Nikotin linderte ihr Kopf-weh. Eve schloss die Augen und entspannte sich.

»Halleluja.«

Kaffee als Nächstes. Sie blickte sich in der Küche um. »Un-glaublich.«

Alles sah genauso aus wie früher: der Tisch mit der gelben Resopalplatte und den knarrenden Stühlen, die nicht zusam-

menpassenden, angeschlagenen Teetassen, der ausgebleichene Linoleumboden. Als Kind war ihr all das völlig normal vorgekommen. Heute wirkte es schlicht ramschig. Nell hielt nichts davon, Geld oder Zeit an die Inneneinrichtung zu verschwenden.

Allerdings hatte sie ihr Koffein gebraucht, und tatsächlich stand eine Dose mit *International Roast* neben dem Kessel. Das war zwar kein doppelter Espresso, aber besser als gar nichts.

Danke, lieber Gott. Eve neigte den Kopf wie zum Gebet und befüllte den Kessel. Bald gurgelte kochendes Wasser in die Tasse und vermengte sich mit dem gehäuften Teelöffel Kaffee zu einer köstlichen dunklen Brühe. Eve atmete das Aroma ein, nahm noch einen Zug, blies den Rauch aus und nippte. Jetzt fühlte sie sich allmählich wieder menschlich.

Ich sollte den Mist dringend aufgeben, dachte sie, nahm ihre Sonnenbrille vom Küchentisch und setzte sie auf. *Vielleicht morgen.*

»Also, wo steckt der Hund?« Die Fliegentür knallte hinter ihr zu, als sie zur Hintertür hinausging, was ein Vibrieren in ihrem Leib wie von einem Stromschlag zur Folge hatte. Sie sackte auf die alte Holzbank, die noch an derselben Stelle wie immer stand – zwischen der Treppe und der Jauchegrube –, und ließ den Tag auf sich wirken.

Feiner Dunst waberte über dem Gras und erhob sich einem Schleier gleich, während Eve zuschaute. Darunter sah alles frisch und klar aus. Der Geruch von Heu und Pferdemist hing in der Luft wie Dampf von irgendeiner Bio-Kräutertinktur. Lange hatte sie das nicht mehr gerochen, diese einzigartige Mischung von Tier und Erde, die Erinnerung daran, dass alles lebte und wuchs. Fast konnte man hören, wie es unter der Erde brodelte vor Leben. Im Paddock am Hofende kam ein einsames Pferd, ein Palomino, zum Gatter getrottet und wieherte. Eve merkte, dass sie lächelte, und ging vorbei am alten Hühnerauslauf, um es zu begrüßen.

»Hey, Hübscher, was machst du denn hier ganz allein?»

Möchtest du etwas zu fressen?« Das Pferd schwenkte seinen Kopf weg, als Eve ihre Hand ausstreckte, doch sie blieb beharrlich und streichelte ihm sanft die Wange. Nun lehnte es sich vor, bog den Hals nach unten und genoss die Aufmerksamkeit eindeutig. Drüben auf dem Hügel grasten andere Pferde. Viel Gras war dort nicht, und das wenige sah braun und löchrig aus. Die Sommersonne hatte einiges versengt. Eve klopfte dem Pferd den Hals. Es neigte sich nach unten und schnupperte an der Erde, um ihr zu signalisieren, dass es Hunger hatte. Da Harry gestern abrupt wieder weggefahren und Eve zu sehr mit ihren eigenen Gefühlen beschäftigt gewesen war, hatten die Tiere kein Abendessen bekommen. Reumütig kraulte sie das Palomino hinter den Ohren.

»Ich sollte dich und deine Kumpel erst mal füttern.«

Sie zählte die Pferde, die sie sehen konnte. Mindestens vierzehn, wahrscheinlich noch mehr auf der anderen Hügelseite.

Es war eventuell voreilig, Harry in die Wüste zu schicken.

Aber lieber so, als ihn dauernd hier zu haben, wo er die Nase in ihre Angelegenheiten steckte und ihr Schuldgefühle einreden wollte. Also sollte sie loslegen. Sie drückte die Zigarette an der Wellblechwand des Hühnerstalls aus und ging zurück zum Haus. Es tat gut, die Erde unter ihren nackten Füßen zu spüren.

Drinnen brauchten ihre Augen einige Sekunden, sich an das andere Licht zu gewöhnen, als sie zu ihrem Zimmer ging, um sich anzuziehen. Ihr Telefon summte. Noch eine SMS von Marcus: *Wo steckst du, verdammt?*

»Nirgends, wo du mich findest, Vollidiot.«

Sie schaltete das Handy ab und fragte sich, ob Selbstgespräche wirklich ein Zeichen für beginnenden Wahnsinn waren.

Der Futterschuppen war auf der Rückseite der Garage und Nebengebäude. Ein verrosteter alter Jeep stand vor dem Schuppen; beide Türen fehlten. Eve wollte kaum glauben, dass »Fred« immer noch im Einsatz war. Sein armeegrüner Lack war inzwischen in Gewehrgrau überstrichen worden. Der Schlüssel steckte im Zündschloss, und als Eve ihn umdrehte, sprang der

Motor sofort an. Sie stellte ihn wieder aus und ging in den Schuppen. An der Rückwand stapelten sich Heuballen und Säcke mit Luzerne. Eimer standen aufgereiht und warteten darauf, befüllt zu werden. Eve zerrte die Heuballen einen nach dem anderen herunter und lud sie auf den Anhänger des Jeeps. Bald standen ihr Schweißperlen auf der Stirn. Sie krempelte ihre T-Shirt-Ärmel hoch und wünschte, sie hätte Shorts anstelle der Jeans angezogen. Das Haar band sie sich im Nacken zu einem Knoten. Hinter einer Bar zu arbeiten, konnte bisweilen auch körperlich anspruchsvoll sein, aber es war nichts verglichen mit der heftigen Arbeit auf einer Farm. Als Mädchen war es ihr so leichtgefallen, doch die Zeit und die Großstadt hatten sie verweichlicht. Sie leckte sich den Mundwinkel, wischte mit dem Handrücken über ihr Gesicht und richtete sich auf, um ihr Werk zu begutachten. Der Anhänger war ungefähr so voll beladen, wie es ging. Eve sprang hinters Steuer, drehte den Zündschlüssel, und Fred erwachte hüstelnd zum Leben.

Das sollte klappen.

Banjo landete mit einem Satz neben ihr. »Na, dir gefällt es hier offensichtlich.«

Der Hund legte die Vorderpfoten aufs Armaturenbrett und sah sie mit einem Blick an, der zu fragen schien, worauf warten wir noch?

Eve lachte und fuhr den Weg hinauf am Haus vorbei.

Die Sonne war jetzt vollständig aufgegangen. Wolken, dünn wie Spinnweben, standen am Himmel, und Wasser schimmerte im großen Teich. Obwohl er nicht so voll war wie früher mal, speiste ihn die nahe Quelle noch ausreichend. Die Entenfamilie, die Eve gestern einfliegen sah, hockte bei einem Ruderboot am Ufer und putzte sich das Gefieder.

Was hatten wir für einen Spaß in dem Ding.

Bei dem Gedanken musste sie grinsen, auch wenn es ihr sofort einen kleinen Stich versetzte.

Denk nicht dran, ermahnte sie sich und sah in die andere Richtung.

Pferde kamen über die Paddocks galoppiert, als sie den Jeep kommen hörten. Ihre Mähnen flogen, und ihre Schweife peitschten durch die Luft. Es war eine dieser Visionen, die sie hatte, wenn sie nachts die Augen schloss – sogar als sie weit weg von all dem war. Dennoch ging nichts über das echte Bild.

Sie hielt vor dem Gatter, und das »Leittier« blieb wenige Schritte entfernt stehen. Es handelte sich um eine schwarzbraune Stockhorse-Kreuzung, ungefähr sechzehn Hand hoch und mit einer weißen Blesse auf der Stirn. Sowie sich eines der anderen Pferde zu weit vorwagte, legte der Hengst die Ohren an und warf bedrohlich seinen Kopf hin und her, um sie zu verscheuchen. Eve nahm einige Heukuchen und warf sie über das Gatter, um die Pferde auseinanderzutreiben, sodass möglichst jedes Futter bekam. Kaum waren sie beschäftigt, hob Eve zwei Eimer vom Hänger, öffnete das Gatter und begann, die Futtertröge zu füllen – alte Lkw-Reifen, in der Mitte durchgesägt und auf ein Brett genagelt, damit sie der Wind nicht umblies. Ein paar der Pferde folgten ihr wiehernd und schnaubend vor Freude aufs Frühstück. Sie sahen gesund aus, hatten glänzendes Fell und waren wohlgenährt. Sie mussten also genug zu fressen gehabt haben, trotz der Dürre und der verbrannten Weiden.

Eve hob den letzten Eimer vom Hänger und ging ans andere Ende des Paddocks, um den letzten Trog zu füllen. Dort wartete ein kleines Pferd. Es hatte sich nicht mit den anderen nach vorn gedrängelt, und als Eve näher kam, wurde ihr auch klar, warum. Massenhaft Fliegen umschwärmten das hintere rechte Bein, und das Knie war auf die doppelte Größe des linken angeschwollen. Als Eve den Trog füllte, humpelte das Pferd erbärmlich schwerfällig zu ihr.

»Oh, du armes Ding«, flüsterte Eve.

Es war eine Fuchsstute, etwa fünfzehn Hand hoch mit langer, dichter Mähne und sanften Augen. Eve rückte den Trog näher zu ihr, woraufhin sie den Kopf neigte und gierig zu fressen begann. Eve rieb den Hals des Pferdes und strich mit der

Hand über seinen Rücken und das verwundete Bein hinunter. Es fühlte sich heiß an, könnte also entzündet sein. Als Eve die Fliegen verscheuchte, sah sie einen tiefen Schnitt gleich über dem Knie, der ein oder zwei Tage alt sein musste. Die Hitze wies auf eine Infektion hin, aber wenigstens fraß das Tier noch. Wahrscheinlich wurde die Stute von einem der größeren Pferde getreten, weil sie zur falschen Zeit am falschen Ort war.

»Das müssen wir sauber machen, was, Mädchen?«

Die Stute schnaubte zustimmend ins Futter. Eve blickte sich nach Banjo um. Er war einem Ibis nachgejagt und lief nach wie vor am Zaun Patrouille, falls sich das Tier zurück traute. Eve pff, und prompt drehte er sich um und kam auf sie zugeflitzt. Hier war es himmlisch für ihn, genau die Umgebung, für die er durch seine Rasse bestimmt war. Als Eve ihn im Tierheim fand, konnte sie ihr Glück nicht fassen. Da war er noch jung gewesen, erst sechs Monate alt, doch die Leute, die ihn abgaben, waren mit seiner Energie und seinem Gebell überfordert gewesen. Eve erinnerte er an Scooter, den Hirtenhund-Kelpie-Mischling, den sie hatten, als sie noch ein Kind war. Zwar war sie mittlerweile ein Stadtmensch, doch manche Dinge schüttelte man schwer ab. Sie hatte sich auf den ersten Blick in ihn verliebt, und Banjo war ebenfalls hin und weg gewesen. Sie beide waren ein Team. Jetzt war er fünf Jahre alt und machte seine allerersten Erfahrungen mit dem Landleben.

Er saß neben Eve und guckte der Stute beim Frühstück zu. Die Wunde musste gereinigt, desinfiziert und tunlichst verbunden werden, dachte Eve. Vielleicht musste sie sogar genäht werden, was bedeutete, dass sie einen Tierarzt aufreiben musste, der wiederum Geld kostete. Wenn sie später in die Stadt fuhr, um Vorräte zu besorgen, würde sie sich erkundigen. Was war heute noch mal für ein Tag? Mittwoch. Das war okay, denn es hieß, dass ab neun alle Läden geöffnet hatten. An einem Sonntag hätte sie sich keinerlei Hoffnung auf einen offenen Laden machen dürfen. Andererseits galt das vor Jahren – selbst in Yarrabee könnten sich die Dinge geändert haben.

Als sie zurück zum Haus fuhren, knurrte Eves Magen. Hatte sie gestern Abend irgendwas gegessen? Ach ja, ein paar Stückchen Toast mit Vegemite, die sie mit einigen Extraschlucken Bourbon herunterspülte. Eve rief sich im Geiste zur Raison. Das Essen musste warten, denn zuerst kam das Pferd. Im Geräteschuppen suchte sie nach einem sauberen Eimer und Lappen. In den Regalen standen Glasflaschen und -tiegel mit Salben und Lotionen, und obwohl bei den meisten schon die Etiketten weggerieben waren, fand Eve auf Anhieb, was sie suchte. Es war komisch, wie alles wiederkam. Das Zeug, nach dem sie wie selbstverständlich griff, hatten sie bei Schnitten und Schürfwunden benutzt, und es schien immer zu helfen. Binnen weniger Tage schlossen sich die Wunden und begannen zu heilen.

Eve hielt sich die Flasche ans Ohr und schüttelte sie, bevor sie den Deckel abschraubte.

Leer.

Mist!

Vorerst musste es schlichtes altes Wunddesinfektionsmittel tun. Wenigstens war davon noch was da. Eve füllte einen alten Eimer zur Hälfte mit Wasser und packte alles in den Jeep. Ihr weißes T-Shirt war voller Heu und Flecken. Na, hier gab es sowieso niemanden, den sie beeindrucken musste. Trotzdem nahm sie sich vor, künftig Schwarz zu tragen.

»Dir ist es egal, nicht, Banj?«

Sie ließ Fred wieder an und brauste hinüber zu den Paddocks, wo die Pferde nach wie vor beim Fressen waren. Manche hatten zu anderen Trögen gewechselt und festigten ihre Dominanz, indem sie die rangniederen Pferde vertrieben. Der Boss hatte sich zur verwundeten Stute begeben und fraß deren Frühstück, während sie scheu im Hintergrund blieb. Die kleineren Stuten kamen gewöhnlich ganz unten in der Hackordnung. Auch wenn ältere, größere Stuten oft für Ordnung auf der Weide sorgten, war es letztlich immer der Hengst – oder der Wallach, der sich noch für einen hielt –, der das Sagen hatte. Und Eves Erfahrung nach tummelten sich reichlich Männer

auf dem Planeten, die genau dieselbe Haltung einnahmen. Sie hatte zu viele Tage UND Nächte mit Männern verbracht, die von ihr erwarteten, nach ihrer Pfeife zu tanzen. Anfangs waren sie natürlich alle süß und so unglaublich sensibel und verständnisvoll, doch sowie der Alltag einkehrte, wollten sie ihre Hemden gebügelt und ihren Kaffee ans Bett gebracht haben, und ehe sie sich's versah, war sie »das nette Weibchen«. Das war dann normalerweise der Zeitpunkt, an dem Eve ihre Sachen packte und ging.

Und dann erschien Marcus. Er war anders gewesen. Jedenfalls hatte sie das geglaubt. So viel zu häuslicher Glückseligkeit. Jetzt war sie hier, wischte Eiter von einer nässenden Wunde und scheuchte Millionen Fliegen weg. Ganz allein.

Und so soll es bleiben.

Die Stute war eine gute Patientin und zuckte nur wenig, als Eve den Schnitt mit einem Wattebausch abtupfte, der mit Desinfektionsmittel getränkt war. Die Wunde sah nicht allzu schlimm aus, doch dass sie sich heiß anfühlte war besorgniserregend. Eve wickelte einen Verband darum, damit sie sauber und fliegenfrei blieb.

»Das war's, Mädchen. Sehen wir mal, wie es wird.«

Das Pferd stupste Eve mit der Nase am Arm und humpelte unter einen Baum, wo es ganz alleine stand. Die anderen hatten so gut wie aufgegegessen. Eve packte den Eimer und die Verbände ein und ging zurück zum Jeep. Banjo lag hechelnd unter dem Wagen im Schatten. Es war schon glühend heiß, und dabei musste es erst gegen acht Uhr morgens sein. Zeit für ein bisschen Frühstück, eine Dusche und dann ab in die Stadt.

Als sie den Jeep zurücksetzte und wenden wollte, bemerkte Eve aus dem Augenwinkel etwas Funkelndes. Sie blickte über den Hügel weiter hinten, wo sich der Boden leicht erhob. Es dauerte eine Minute, bis sie richtig erkannte, was sie dort sah: zwei Grabsteine, direkt auf der höchsten Stelle des Grundstücks. Sie knallte ihren Fuß auf die Bremse. Banjo fiel in den Fußraum des Beifahrersitzes. Eve saß vollkommen regungslos

da, starrte zu den Gräbern. Auf einmal war ihr Mund trocken, und ihr Herz pochte sehr schnell.

Einer der Grabsteine war alt und verwittert. Von dem hatte sie natürlich gewusst, ihn aber bis zu diesem Moment total vergessen gehabt. Es war der Anblick des zweiten, der sie dazu brachte, das Lenkrad fest zu umklammern und stocksteif dazusitzen. Warum schockierte es sie eigentlich so? Sie war nicht hier gewesen, als Nell krank wurde und starb, nicht mal zur Beerdigung, und sie hatte sich bisher nicht erlaubt, auch bloß eine Sekunde über Einzelheiten nachzudenken, weil sie sich wie eine Heuchlerin vorgekommen wäre. Aber diesen Granitklotz im Sonnenlicht funkeln zu sehen, machte alles so real ... und brachte es direkt zurück.

Der Motor lief noch. Eve schluckte angestrengt, trat das Gaspedal durch und wirbelte eine Staubwolke hinter sich auf, weil sie viel zu schnell zum Haus zurückfuhr.